

Zusammenfassung

„Mehrsprachigkeit: Chancen und Risiken für die Entwicklung der Laut- und Schriftsprache“

13. Münchner kinder- und jugendpsychiatrisches Frühjahrssymposium über Entwicklungsstörungen am 10. März 2007 in München

Mehrsprachigkeit ist in unserer globalisierten Welt eher die Regel als die Ausnahme. Für Migrantenkinder ist sie Voraussetzung für ein Gelingen der Integration und für muttersprachliche Kinder ein Ziel, das am Ende der Schulzeit erreicht sein soll. Gelungene Mehrsprachigkeit ist eine Bereicherung und eröffnet Grenzen überschreitende Chancen.

Doch der Erwerb von Mehrsprachigkeit kann auch scheitern. Sprachtherapeuten kennen dieses Problem seit langem, denn ihnen werden überproportional häufig Kinder mit Migrationshintergrund zur Therapie überwiesen. Von der Forschung werden sie bislang allerdings weitgehend im Stich gelassen. Zwar gibt es zahlreiche Studien zum mono- und bilingualen Spracherwerb, doch aus diesen werden Kinder mit Entwicklungsproblemen gezielt ausgeschlossen. Erst seit wenigen Jahren beschäftigen sich einzelne Forschungsprojekte mit der Frage, wie ein Mehrspracherwerb bei Kindern mit Beeinträchtigungen der Entwicklung der Laut- oder Schriftsprache verläuft und welche diagnostischen und therapeutischen Besonderheiten bei diesen Kindern zu berücksichtigen sind. Ziel der Tagung war es, den gegenwärtigen, noch recht begrenzten Wissensstand zu Sprachentwicklungsstörungen im Kontext von Mehrsprachigkeit zusammenzufassen.

Im Einführungsvortrag ging Herr Klein (Nijmegen) auf Mechanismen des Erst- und Zweitspracherwerbs in unterschiedlichen Altersstufen und Sprachen ein. Nicht nur für den Erst-, sondern auch für den Zweitspracherwerb beschrieb er typische Übergangsstadien. Über den optimalen Zeitpunkt des Beginns eines Zweitspracherwerbs werde auch heute noch kontrovers diskutiert. Nach bisherigen Erfahrungen gelingt der ungesteuerte Zweitspracherwerb vor dem 10. Lebensjahr etwas besser als in späterem Alter, während dies für den gesteuerten Zweitspracherwerb eher umgekehrt der Fall zu sein scheint.

Frau Rothweiler (Hamburg) erläuterte auf der Grundlage eines von ihr geleiteten Forschungsprojekts Sprachbesonderheiten bei mehrsprachig aufwachsenden Kindern mit und ohne Spracherwerbsstörungen. Sie konnte beobachten, dass sprachentwicklungsgestörte Kinder häufig Sprachkonstruktionen benutzen, welche die „Basissprache“ bei ungesteuertem Zweitspracherwerb im Erwachsenenalter charakterisieren. Diese Besonderheiten wurden einprägsam anhand einer Schimpfkanonade von Trapatoni nach einem verlorenen Spiel des FC Bayern erläutert. Frau Rothweiler führte aus, dass es bislang keine Belege für negative Auswirkungen eines mehrsprachigen Umfeldes auf die Entwicklung sprachgestörter Kinder gibt, eine für die Beratungspraxis bedeutsame Feststellung.

Auf Probleme der Sprachdiagnostik bei mehrsprachig aufwachsenden Kindern ging Frau Triarchi-Herrmann (München) ein. Es wurde deutlich, dass Verfahren, die hinsichtlich ihrer Aussagefähigkeit überprüft wurden, bislang kaum zur Verfügung stehen. Für die Differentialdiagnose zwischen Sprachstörung und mangelndem sprachlichem Input bedeutsam seien insbesondere genaue Informationen zum

Sprachkontakt und die sprachlichen Fähigkeiten in der Muttersprache.

Mechanismen des bilingualen Spracherwerbs wurden von Frau Tracy (Mannheim) thematisiert. Anhand typischer Beispiele aus ihren zahlreichen Forschungsprojekten zeigte sie, dass einzelne Meilensteine des Spracherwerbs in gleichzeitig erlernten Sprachen nicht parallel durchlaufen werden. Eine Sprachmischung in Übergangsphasen deutete sie als Zeichen für Sprachkompetenz. Die Kinder würden so in effizienter Weise fehlende Ausdrucksmöglichkeiten in der einen Sprache durch Elemente der anderen Sprache kompensieren.

In einem engagierten Vortrag setzte sich Frau Leuninger (Frankfurt a. M.) für ein Erlernen der Gebärdensprache als Muttersprache bei tauben und hochgradig hörgestörten Kindern ein. Nur bei einem Beginn des Lernens vor dem vierten Lebensjahr könne ein differenziertes Sprachsystem und damit die Voraussetzung für den effektiven Erwerb anderer Sprachen, wie z. B. der Schriftsprache, erworben werden. In Interaktion mit dem Auditorium demonstrierte Frau Leuninger wie in der Gebärdensprache durch eine simultane Übermittlung von Informationen eine der Lautsprache vergleichbare Geschwindigkeit erreicht werden kann.

Herr Hopf (Potsdam) hinterfragte verbreitete Überzeugungen zur optimalen schulischen Förderung mehrsprachig aufwachsender Kinder. Er führte aus, dass der Nutzen eines Unterrichts in der Herkunftssprache bislang nicht belegt sei. Hingegen hätten Studien gezeigt, dass Migrantenkinder, die Deutsch als Alltagssprache benutzen, ähnliche Schulleistungen wie deutschsprachige Kinder erreichen, während Kinder, die mit Gleichaltrigen überwiegend in ihrer Muttersprache kommunizieren, einen Rückstand von 2 bis 3 Jahren aufweisen. Auch unter Berücksichtigung der Vielfalt der von Migranten in Deutschland gesprochenen Sprachen kam er zu dem Ergebnis, dass ein Unterricht und eine Förderung in Deutsch im Mittelpunkt der Bemühungen stehen sollten. Die Evaluation des Effekts einer Sommerschule hätte ergeben, dass durch einen gezielten Sprachunterricht deutliche Lernfortschritte zu erreichen seien, nicht jedoch durch eine unstrukturierte Sprachförderung mittels Theaterspiel.

Der abschließende Beitrag setzte sich mit dem Schriftspracherwerb im Kontext von Mehrsprachigkeit auseinander (v. Suchodoletz, München). Drei Themenkomplexe wurden angesprochen: 1. Besonderheiten der LRS in Abhängigkeit von der Art der Schriftsprache, 2. Symptomatik und Diagnostik der LRS bei Mehrsprachigkeit und 3. Probleme von LRS-Kindern beim Fremdspracherwerb. Aus den Darlegungen wurden konkrete Vorschläge für die Betreuung von LRS-Kindern und die Beratung von deren Eltern abgeleitet.

Alles in allem wurde im Laufe des Symposiums deutlich, dass zwar einerseits erhebliche Forschungsdefizite bestehen und unser Wissen über Spracherwerbsstörungen und Mehrsprachigkeit in weiten Bereichen auf Einzelfallbeobachtungen und praktischer Erfahrung beruht, dass aber andererseits die Bemühungen der letzten Jahre um eine Überprüfung von Vorannahmen erste Früchte tragen und für die Betreuungspraxis bedeutsame Ergebnisse erbracht haben. Wie relevant die Thematik für zahlreiche Fachgebiete ist, zeigte die große Teilnehmerzahl. Obwohl die Tagung im Audimax mit über 800 Plätzen stattfand, musste aus Platzgründen manchen Interessenten abgesagt werden.

Die Beiträge werden demnächst in einem Themenheft der Zeitschrift „Sprache-Stimme-Gehör“ nachzulesen sein.